

# Gemeinnützige Blätter

## Belehrung und Unterhaltung.

XXXIII. Jahrgang.

N<sup>o</sup>. 46.

Donnerstag, den 8. Juni

1843.

### Zunftwesen und Gewerbefreiheit.

(Aus der kürzlich erschienenen Schrift von M. M.: „Ueber das Zunftwesen und die Verhältnisse der Städt. Handwerke überhaupt.“ Siehen 6 Räder.)

Alle unsere gesellschaftlichen Ordnungen und Einrichtungen tragen das Gepräge menschlicher Unvollkommenheit. Völlig Neues in dieser Beziehung zu schaffen, gelingt dem Menschen nicht. Darum ist die Aufgabe der Gesetzgebung nicht, zu experimentiren, nicht, Erfindungen zu machen, sondern an der Hand der Erfahrung fortzuschreiten und das Bestehende dem Bedürfnisse der Zeit anzupassen und zu verbessern. Hebt man irgend eine gesellschaftliche Ordnung auf, ohne eine neue dafür einzuführen, so schafft man damit eine Unordnung, die sich im Leben überall als verderblich erweist. — Die alte Ordnung der Gewerke hat man mit dem gehässigen Namen „Zunftzwang“ gebrandmarkt; den ordnungslosen Zustand derselben hingegen „Gewerbefreiheit“ getauft, und wenn irgendwo, so übt hier der Name eine blendende Kraft. Freiheit, in einer so wichtigen Angelegenheit des Lebens! wie brillant, wie bezaubernd für Den, der die Bedingungen der Sache nicht kennt, und sich ein wohlfeileres Leben, eine leichtere und vollkommene Befriedigung seiner Bedürfnisse davon verspricht! Dieser täuschende Gedanke ist es, der die Augen blendet und die Sinne umstrickt. Die Auflösung der Gewerke ist augenscheinlich von sittenverderblicher Wirkung; allein man achtet dies nicht, die materiellen Interessen, die man unglücklicher Weise dadurch für gefördert hält, sind die Radachsen der Zeit. Diese Auflösung macht den Wettkampf der Concurrenz zu einer gegenseitigen Würgerei, zu einem unredlichen Gemegel; denn sie öffnet dem Leichtsinne, der Unbefähigkeit, der Schlechtigkeit die Schranken, und somit einem endlosen Wechsel des Verderbens und sich Wiederergänzens in der Gesamtnasse der Gewerbetreibenden, der auch den befähigten, rechtschaffenen Concurrenten ruiniert, der alles Vertrauen untergräbt und alle Rechtlichkeit aus dem Geschäftsleben verbannen muß. So erzieht uns die Gewerbefreiheit vor unseren Augen ein Proletariatsgeschlecht; der Pauperismus folgt ihr auf dem Fuße.

Man will uns weiß machen, der Rückgang der Handwerke sei ein unabwendbares Werk der Zeit? — Nicht die Zeit, sondern die Menschen sind es, welche Unheil schaffen und sich einander das Leben schwer machen. Seit 60 Jahren bietet man alle Künste der Dialectik auf, um das Zunftwesen verächtlich zu machen, und die Handwerke in sich zu entzweien, und jetzt soll es die Zeit gethan haben, wenn der Verfall der Handwerke erfolgt? In der That hat sich durch jene Künste das Urtheil der Consumenten irre führen lassen, und die Beredsamkeit theils der Idealisten, theils solcher gewerblicher Speculanten, welche sich auf dem Gebiete der Gewerke das freie Weiderecht erwerben möchten, hat Raum genug gewonnen, um als Organ der öffentlichen Meinung aufzutreten. — Der Kaufmann ist principmäßig gegen Alles, was die Speculation oder die Concurrenz beschränkt, weil Freiheit das Element des Handels ist, und Jeder gern Alles nach seiner Elle mißt. — Der Fabrikant, wenn er gerecht und wahr ist, kann dem schon nicht beistimmen, weil auch er, der Concurrenz des Auslandes gegenüber, des Schutzes bedarf; der Quasi-Fabrikant indessen, der da glaubt, im Gebiete der Handwerksindustrie sein Wachsthum fördern zu können, stößt deshalb gegen das Zunftwesen eifrig mit in's Horn, und der leichtgläubigen Masse, der man von der Aufhebung desselben großen Vortheil verspricht, gefällt der Ton. — Aber der Gelehrte, der hier zu prüfen und zu entscheiden den Beruf hätte, — wie traurig, daß der Handwerker in diesem Ehrenstande, statt einen Vertreter, einen systematischen Gegner finden muß! Schon dem Studenten, und wenn er selbst von einem Handwerker abstammt, ist der Handwerksbursche ein Knote, der Meister ein Philister, dem er gern eine Schlappe anhängt, wenn er kann. Jugendlichlicher Muthwille ist eine bedeutungslose Sache; allein er legt hier zur Mißachtung eines Standes den Grund, der vor dem Forum der öffentlichen Meinung nicht vertreten ist, vor welchem dagegen gerade der vorormalige Studiosus Hauptwortführer ist. — Das Amtsalär, das Einkommen will dann oft zur Führung eines noblen Haushalts nicht ausreichen; man muß sich Manches versagen, wozu man starke Neigung hat; man hat

Amt und Titel und muß sich einschränken, und der Handwerker lebt doch auch, und zwar dem äußeren Anschein nach, nicht schlecht; er muß zuviel verdienen; die Behauptung der Industriellen, daß die Gewerbefreiheit Wohlfeilheit bringen würde, muß richtig sein; die Gewerbefreiheit also ist's, was man mit allen Kräften zu fördern suchen muß. — So bildet sich die Meinung, daß das Kunstwesen für den consumirenden Theil des Publicums eine drückende Last sei. — Daß die Gewerbefreiheit die Concurrenz in gediegener Arbeit nicht vermehrt, sondern bedeutend vermindert, daß also gerade der solide Haushalt dadurch noch vertheuert wird, glaubt man nicht, und wirkt daher für sein Idol zu eigenem Schaden mit Wort und Feder rüstig fort.

Das Kunstwesen ist die Hauptbasis der Ordnung des deutschen Gewerwesens überhaupt, welches ohne diese Grundlage jedenfalls eine naturwidrige Richtung gewinnen muß. Zwischen den Urganerben, den zubereitenden Gewerben und der höheren Gewerbsindustrie bilden die städtischen Handwerke einen Mittelpunct, der in fester Ordnung allen Gewerbsclassen die für das Gedeihen des Ganzen nothwendige Grenzscheide macht. — Das Kunstwesen, als eines der Urelemente des deutschen Bürgerthums, wird aber auch nicht fehlen dürfen, wenn dieses zu einer echt nationalen Entwicklung gelangen soll, wenn die Stufenleiter der bürgerlichen Stände, worauf sich die deutsche Gemeinde über die römische so weit erhob, nicht wieder zerfallen und sich in reich und arm auf's Neue ein Verhältniß von Patriziern und Plebejern gestalten soll. Bei dem raschen Voraneilen der letzten 5 Jahrzehende mochte das Kunstwesen als ein Hemmschuh erscheinen; dem umsichtigen Beobachter kann jedoch nicht entgehen, daß es gerade und nur an einer Stelle hätte zum Hemmschuh werden können, wo diese Epoche sich überrückte. — Oder hat Deutschland etwa Ursache, andere Nationen ihrer industriellen Größe wegen zu beneiden? Wir glauben das nicht. Was nützt es z. B. England, daß es die Productionsmittel besitzt, die Völker des Erdballs mit ihrem Bedarf an Manufacturwaaren zu versehen, jetzt, wo sich dem Absatz derselben eine Thüre nach der andern verschließt, wo mancher Staat gegen den Eindring fremder Manufacturwaaren fast die gleichen Maßregeln, wie seiner Zeit gegen die Cholera braucht?

Auf der Wohlfahrt der einzelnen Stände gründet das Gesammtwohl. Eine Politik, welche diesen Grundsatz verläßt, schafft unseres Bedünkens kein Volksglück.

(Fortsetzung folgt)

### Gewerbkunde.

In den neuen Bauten in Hamburg wird jetzt die Redingsonsche Eisenbedachung besonders empfohlen. Die dazu erforderlichen Eisenplatten sind vom besten Holz-

kohleneisen gemacht, frei von Rost und galvanisirt. Sie lassen sich von allen Seiten falzen und verlöthen, und ein damit fertigtes Dach soll durch einen einfachen Anstrich mit Eisenlack Jahrhundert lang sich erhalten, worüber jedoch natürlich die Erfahrung noch mangelt. Bei der neuen Bauart der Dächer könne man auch Gärten, Fontainen und Wasserbecken darauf anlegen, ohne daß den Gebäuden dadurch ein Nachtheil erwachse. Zu diesen und andern Vorzügen gefest sich aber auch die mindere Kostspieligkeit der Eisenbedachung im Vergleiche mit allen andern bisher üblich gewesenen Metalldächern, ja selbst Stein-, Pech-, Harz- und Dorn'sche Dächer sollen theurer sein, wenn man die kostspieligen Unterbauten u. s. w. in Betracht zieht.

Der Manilla-Hanf, von dem bereits große Mengen bei uns eingeführt werden, wird bis jetzt vorzugsweise zu Schiffstauen, Seilwerk ic., so wie zu Möbel- und anderen Zeugen, welche sehr beliebt sind, verwendet. In Leuchs' polyt. Ztg. wird darauf aufmerksam gemacht, denselben zu Siebböden, da er die Dauer der Pferdehaare hat, zu Steifunterböden, von denen jetzt große Mengen, aus weißen Pferdehaaren und Baumwolle bereitet, zu theueren Preisen aus Frankreich eingeführt werden, zu Flechtwerken, namentlich zu Cigarrendosen ic., so wie zu Beuteltuch zu verarbeiten.

Die englische Admiralität hat über die Haltbarkeit eines von Jefferey erfundenen, den Leim ersetzenden, im Wasser nicht löslichen Cementes Versuche anstellen lassen, aus denen man berechtigt ist, namentlich für den Schiffsbau sehr wichtige Anwendung von dieser Erfindung zu hoffen. Vier Stücke harten Holzes, zusammen 44,000 Pfund schwer, mit diesem Ritze zusammengeleimt, wurden aus einer Höhe von 76 Fuß auf Stein herabfallen gelassen, ohne daß hierdurch die Verbindung gesprungen wäre. Kanonenschüsse, welche auf eine zusammengeleimte Scheibe gethan wurden, zerrissen das Holz ohne Wirkung auf den Cement. Dieser soll sich in warmen Climates wie Kautschuk ausdehnen und selbst da in der strengsten Kälte nicht spröde werden. Er besteht aus Schellack und Kautschuk, in bestimmten Verhältnissen in Naphtha aufgelöst.

### Landwirthschaftliches.

Vertilgung des Hederich's (Sinapis arvensis). Diesen Feind kennt jeder Landwirth. Er findet sich besonders unter dem Sommergetreide, am meisten in Gerstfeldern. Wenn du die Saatgerste in Mistjauche einweichst und sie von den obenschwimmenden Hederichsknoten sorgfältig reinigst und die Gerste, sobald sie gekeimt

hat, auslässt, wirft Du den genannten Feind, wo nicht vertilgen, doch weit schwächer machen.

Uebrigens ist die Hederichspflanze ein herrliches Futter für das Rindvieh. Weise.

**Gemberlay's Düngepulver.** Der Postmeister Gemberlay zu Sternberg in Desterreich bereitet ein sehr wirksames Düngepulver auf folgende Weise: 3 Maß Lehm werden mit 3 Maß gut verrottetem Schaf-, Tauben- oder Hühnermist und Asche vermenget, befeuchtet und nach einiger Zeit in Ziegel geformt, welche man trocknet. Vor der Anwendung werden sie gestoßen und das Pulver auf das Land gestreut. Der Erfinder versichert, unvergleichliche Wirkungen, hauptsächlich auf Wiesen und Klee bemerkt zu haben und glaubt, daß 1 Fuhr dieses Düngers eben so viel leiste als 20 Fuhren Stallmist.

### Schmuggler: Gewissenhaftigk. it.

Eine früher vom Suffolk Herald gemachte Mittheilung, die nur wenig Glauben fand, ist jetzt ämtlich bestätigt worden. Ein Unbekannter schrieb nämlich an das Schazamt, er habe zwar von seinem offenkundigen Geschäft die Einkommensteuer bezahlt, treibe aber noch einen ausgebehnten Schmuggelhandel, und da sein Einkommen aus dieser Quelle groß sei, so drücke ihn das Gewissen, weil er über dieses Einkommen keine Angabe gemacht habe; um nun dieser Gewissensbisse los zu werden, übersende er beiliegenden Betrag für drei Jahre mit 14,000 Pfd. St. in Schazscheinen. Alle Bemühungen zur Entdeckung des gewissenhaften Schmugglers, dem sein Handwerk, nach der übersandten Summe zu schließen, jährlich etwa 150,000 Pfd. St. abwerfen muß, waren bisher erfolglos.

### Das eiserne Kreuz.

Aus dem Befreiungskriege von 1813 und 1814.

(Schluß.)

Der für Preußen so ruhmvolle Feldzug ist zu bekannt, um ihn hier wieder zu berühren. Kronthal hatte das Unglück, in der Schlacht bei Baugen gefangen zu werden, und hier zeigte sich ihm eine von des Schicksals wunderlichsten Launen. Kronthals Vater hatte sich als französischer Emigrirter in Preußen niedergelassen und daselbst geheirathet, aber seinem Sohne nie seine Familienverhältnisse entdeckt. Ein Siegelring war das einzige Erbstück, was er ihm nach seinem Tode hinterlassen hatte. Dieser Ring nun war es, welcher ihn in einem französischen Obristen seinen Onkel erkennen ließ, und dieser veranlaßte ihn, französische Dienste zu nehmen. Kronthal war bald in eine höhere Sphäre gehoben, aber das eiserne Kreuz war nicht mehr zu erringen. So läßt das Schicksal immer eine Lücke, welche der Mensch mit Hoffnung ausfüllen muß! —

Bald wandte das Glück sich ab von Frankreichs Heeren; sie wurden über den Rhein zurück getrieben. Mit Verzweiflung kämpfte jetzt Kronthal an der Seite seines Onkels; er hatte sogar das Glück, seinen ehemaligen Schüler Albert gefangen zu nehmen, um ihm sogleich die Freiheit wieder zu geben. Das Wiedersehen war herzlich von beiden Seiten; aber als Albert sah, was Kronthal war, floh er mit kaltem Danke dessen Umarmung.

Als Napoleon gänzlich geschlagen, Ludwig XVIII. nach Paris zurückgekehrt und der Friede geschlossen war, bat Kronthal um die Erlaubniß, seine Geliebte zu besuchen. Der Onkel gewährte seine Bitte. In Civilkleidern kam Kronthal auf dem Gute der Frau B. an, das jetzt wieder dem preussischen Staate angehörte. Er fand die harrende Geliebte allein, die mit einem freudigen Ausdrucke in seinen Armen lag, aber auch schnell entdeckte, daß der Geliebte in Civilkleidern und ohne das eiserne Kreuz vor ihr stand.

„Kronthal!“ — rief sie mit einem schmerzlichen Tone — „Sie kommen ohne Kreuz?“

Kronthal öffnete seinen Rock und hervor blühte das Kreuz — der Ehrenlegion. — „Ich wurde gefangen,“ — sagte er — „und fand meinen Onkel als französischen Obristen; auf diese Weise mußte ich Napoleons Kriegern folgen.“

„Gott im Himmel! Sie ein Franzos, ein Feind meines Vaterlandes?“ — rief Ida wiederholt, und sank auf das Sopha.

„Was geht der Krieg unsere Liebe an?“ — bemerkte Kronthal düster.

„Biel geht mich der Krieg an! Wo ist das eiserne Kreuz?“

„Ist das Kreuz der Ehrenlegion —?“

„O daß Sie mir dieses sagen! Sie fochten gegen uns!“

„Gilt die Tapferkeit nicht allenthalben?“ — entgegnete Kronthal etwas empfindlich.

„Wer wird des Feindes Tapferkeit belohnen! Nie erhalten Sie meine Hand.“

„Einer Grille wegen wollten Sie unsere Liebe aufopfern?“ — sagte Kronthal, sich auf ein Knie niederlassend — „o dann haben Sie mich nie geliebt!“

„Ihre Nation“ — sprang Ida auf — „wollte uns verderben. Ich wäre nicht werth, eine Deutsche zu sein, wenn ich Sie noch liebte. Der Lehrer war mein Geliebter, doch der französische Offizier wird nie meine Hand erlangen.“

Da stürzte Albert in das Zimmer, aber prallte eben so schnell wieder zurück, als er Kronthal erblickte; endlich sich fassend, trat er vor und sagte: „Unser Lehrer Kronthal sei herzlich willkommen, aber der französische

Offizier ist mein Gefangener, indem ich heute die Nachricht erhalten habe, daß Napoleon von Elba entflohen und die Kriegsfackel von neuem schwingt.“

„Albert!“ — drohte Kronthal ernst.

„Herr Kronthal!“ — entgegnete Albert kalt.

„Sie wissen, wer ich war!“

„Sie sehen, was ich bin!“ — rief Albert erglühend und schlug an seinen Säbel.

Ida trat jetzt zwischen beide und erinnerte sie an die Bedingungen, unter welchen sie ihre Hand erringen wollten. Kronthal und Albert stuzten, aber beruhigten sich wieder, da sie kein eisernes Kreuz an einander erblickten. Kronthal erzählte nun sein Schicksal; Albert bedauerte ihn; Ida schien nicht mehr so sehr gegen den ehemaligen Erziehler entrüstet zu sein; sie beklagte ihn und — liebte noch. —

Da trat ein Courier ein, und überreichte an Albert ein versiegeltes Papier. Dieser eröffnete es, fand ein Schreiben seines Generals und — das eiserne Kreuz darin. Kronthal und Ida taumelten einander entgegen, während Albert das Kreuz befestigte und die Erbrochenen mit prüfendem Ernst anschaute. Endlich sagte er: „Ich habe das eiserne Kreuz verdient. Ida! bist Du noch eine treue Deutsche?“

Wie aus einem Traume erwachend reichte sie — Kronthal die zitternde Rechte, der sie auch in seine Arme schloß, aber mit einem Schrei des unbeschreiblichen Gefühls entriß sie sich des Geliebten Armen, floh zu Albert, welcher sie umring, und rief mit sinkender Stimme: „Er hat für das Vaterland gekämpft, das eiserne Kreuz errungen und auch — meine Hand.“

Auf diese Scene folgte eine minutenlange Pause, die mit ihrem Flügelschlage Kronthals künftiges Lebensglück traf.

„Ich habe sie verloren!“ — war alles, was er sprach. Langsam, mit gebeugtem Haupte schritt er hinaus, schwang sich auf sein Ross und verließ das Gut. Ida's klagende Stimme hörte er nicht mehr.

J. H. B. ....d.

### Miscellen.

Den 31. Mai vom halb 11 Uhr Morgens bis 2 Uhr Nachmittags ist in Wien ein Hof um die Sonne beobachtet worden. Sein Halbmesser betrug 23°, seine Breite 10°. Er zeigte die Farbe des Regenhagens: nach Innen roth, nach Außen violett. — Von der afrikanischen Küste ist ein Schiffs-Capitän in Brüssel angekommen, der einen Matrosen hatte zu Tode peitschen lassen — der Unglückliche erhielt nicht weniger als 2300 Hiebe — und der jetzt dafür processirt werden soll. — Einer Ausweisung in der „Gazette di Venezia“ zu

Folge, sind auf der zwischen Venedig und Padua offenen Strecke der k. k. priv. Lombardisch-Benetianischen Kaiser Ferdinands Eisenbahn vom 13. December 1842 bis zum 25. Mai, 129,327 Passagiere transportirt und dafür 281,498 L. 50 Ctnr. eingenommen werden. — Das pietistische Treiben in Memel hat am 10. und 14. Mai einen Auslauf des Böbels veranlaßt. Der Böbel insultirte die aus dem Betsaale des ehemaligen Müllergesellen Grimm kommenden Personen und zerbrach die Fenster des Betsaals und die eines Kaufmanns, von dem man eine Genossenschaft annahm. Die Polizei, zuletzt auch das Militär, schritten ein, ohne jedoch von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Das „Echo am Memeluser“, welches hierüber berichtet, fügt hinzu, daß Grimm oder, wie er spottweise genannt wird, Pater Grimm, sofort einen Reisepaß erhalten habe und sich bereits auf einem nach England segelnden Schiffe befinde. Fernere Zusammenkünfte sind den Frömmelern untersagt worden. — Die „Dorfzeitung“ sagt: Um jungen Wittwen von Staatsdienern keine Pension geben zu müssen und ihnen gute Gelegenheit zu verschaffen, sich wieder zu verheirathen, werden dieselben in Frankreich, wenn sie Feder und Mund zu gebrauchen wissen, als Posthalter angestellt. Es wird dann gewiß mehr gefahren, nur dürfte der Aufenthalt sich verlängern. — In Würtemberg (heißt es in öffentlichen Blättern) ist nun auch eine Fürbitte für das „deutsche Vaterland“, in das allgemeine Kirchengebet aufgenommen worden. Der Gedanke ist zeitgemäß; — die 36 Auslande, welche zusammen den deutschen Bund ausmachen, werden auf diese Art wenigstens fürbittlich als eine Gesamtheit behandelt. — Nach einem Berichte wird auf der fürstlich Colloredo Mannsfeld'schen Herrschaft Dypoczo, im Königgräzer Kreise Böhmens, eine in dem dortigen herrschaftlichen Garten befindliche alte Glashauspflanze Aloë, nach Miton Agave lurida, wahrscheinlich im Monate Juli bis Ende September l. J. blühen; worauf man die Freunde der Flora aufmerksam zu machen sich erlaubt. — Fontenelle war in der Regel an jedem Tage der Woche zu Gast in irgend einem vornehmen Hause von Paris. Dieß veranlaßte Biron, beim Anblick des Leichenzugs Fontenelle's zu sagen: „Heute fährt Fontenelle zum ersten Male aus, ohne zu Gast geladen zu sein.“

### Singgedicht.

Das Rohr im Winde seufzt aus Sehnsucht nach dem Schönen,  
Daß es als Flöte mög' am Mund des Menschen tönen;  
So seufzet die Natur in jeder Frühlingsblüthe,  
Daß sie vom Menschen mög' empfangen ihr Gemüthe.  
Die schönste Landschaft seufzt, als ob ihr etwas fehle,  
Daß der beseele Blick der Liebe sie beseele.

Fr. Rückert.